

## Falsche Rettermentalität

Hitzige Debatte zum Klimawandel im Tollwood- Weltsalon

**München** – Der Anmarsch auf Europa? Bis zu 50 Millionen Klimaflüchtlinge, die neuen Lebensraum suchen, und das bei uns? Ein Szenario, das lediglich Heinz Dieter Jopp, Zukunftsanalyst der Carl Friedrich von Weizsäcker-Stiftung, bei der Podiumsdiskussion im Tollwood-Weltsalon für möglich hielt. Militärisch sei das nicht zu regeln, ergänzte der ehemalige Sicherheitsstrategie an der Führungsakademie der Bundeswehr. Wohl habe man auf europäischer Ebene darüber diskutiert, aber erkennen müssen, dass man Europa nicht nur Festung ausbauen könne.

Spätestens als Jopp nicht humanitäre Gründe anführte, die die Idee einer Festung Europa unmöglich machten, sondern geo-strategische, war klar: Die Diskussion um den Klimawandel und seine Folgen ist vor allem eine ethisch-politische. Europa, so Jopp, müsse Geld geben, um die Ernährungs- und Trinkwasserproblematik vor Ort abzufedern, auf dass jeder da bleibe, wo er ist. Nicht vom Ab-

Geo-Engineering ist nicht die Lösung, sondern Teil des Problems.

wehreflex, mehr von der Sorge um die Klimaverlierer geleitet war Dirk Messner vom Deutschen Institut für Entwicklungspolitik. Diejenigen, die am stärksten von schmelzenden Polkappen und versteppendem Land betroffen sind, die Ärmsten aus Afrika, Asien und Lateinamerika, hätten nicht die Möglichkeit zur Flucht nach Europa, sagte er. Messner ging es darum, wie gerade instabile Staaten die großen Probleme – soziale, logistische, institutionelle – meistern können, ohne durch Überforderung zu kollabieren. Nötig sei vorausschauende Anpassung an einen unabwendbaren Klimawandel. Bereits jetzt müsse man neue Formen des Wirtschaftens, Wohnens, Arbeitens, des Teilens etablieren. Und endlich die Grenzen der Erde akzeptieren.

Das genaue Gegenteil einer solchen Einsicht sei Geo-Engineering – zum Beispiel Staub in die Stratosphäre zu blasen, um die Erderwärmung wieder abzumildern – dem gegenüber sich Michael Brzoska vom Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik der Uni Hamburg nicht abgeneigt zeigte und sich damit für diesen Abend ins Aus schoss. Technoide Hybris sei das, brachte es Harald Welzer, Sozialpsychologie an der Universität Witten, auf den Punkt. Geo-Engineering sei nicht Lösung, sondern Teil des Problems. An seine Podiumskollegen gewandt konstatierte er, die Rettermentalität des Westens, also Geld in die Hand zu nehmen, reiche nicht aus. „Das Problem ist da draußen und wir richten es? Nein. Wir sind das Problem!“ Spontanen Applaus erhielt Welzer auch für die Forderung, dass alles ganz anders werden müsse, der Westen, die Industrienationen, das moderne Subjekt. Ein bisschen weniger Müll, Elektrostatt Benzin-Autos, das reiche nicht, das seien nur kosmetische Korrekturen.

Wie die Lösung aussieht? „Transformation des Systems“, wachstumsfreie Industrienationen zum Beispiel. Konkretes konnte Welzer zu dieser Transformation wenig sagen und so endete die Diskussion unentschieden. *Simone Hirmer*

## Stimmig

Ingolf Turban und Wen-Sinn Yang

**Wolftratshausen** – Christoph Adt hat 2002 die Leitung des 1989 gegründeten Philharmonischen Orchesters Isartal übernommen. Seither hat sich daraus ein veritabler Klangkörper entwickelt, der auf die musikalische Formung des Dirigenten unmittelbar einzugehen versteht. Was den meist Laienmusikern an Finessen und spieltechnischer Präzision noch fehlt, wiegen sie mit Enthusiasmus und Engagement auf, vor allem, wenn wie in der Loissachhalle Wolftratshausen namhafte Solisten wie der Geiger Ingolf Turban und der Cellist Wen-Sinn Yang sie mitzutragen verstehen.

Brahms' Doppelkonzert a-Moll op.102 ist allerdings mit seinen gewaltigen Verwicklungen bisweilen schwer zu durchschauen. Wo Turban und Yang untereinander dialogisierten oder sich die solistischen Parts weiterreichten, bestach die Interpretation mit tief emotionaler Differenzierung. Für Orchesterensätze waren jedoch klare Ansagen nötig: Zugeständnisse der Solisten zugunsten eines stimmigen Gesamtbildes. Auf die kraftvoll-vitalen Rahmensätze war das Orchester mit russisch-folkloristischen Themen der Ouvertüre von Mily Balakirew gut eingepiegt. Ohne Solisten in der Symphonie d-Moll op.120 von Schumann fiel es dem Orchester dennoch leichter, die Spannungsbögen zu ziehen. Thematische Bezüge kamen so klar zum Tragen, mit transparenten Überleitungen stimmig verknüpft. *Reinhard Palmer*



Jedes Bild ein einmaliges Experiment: Doris Hahlweg arbeitet mit Ölfarben auf Aluminiumtafeln.

Foto: Neue Galerie

## Der Klang der Farbe

Nach der Ausstellung Doris Hahlwegs schließt die Neue Galerie Dachau ihre Pforten

Von Wolfgang Eitler

**Dachau** – Dieses leuchtende Orange kennt man in Dachau. Auch die Kombination mit einem gedämpften Grau oder Grün. Überhaupt die zurückhaltende Stimmung der Bilder in der Neuen Galerie. Die Farbpalette der Münchner Malerin Doris Hahlweg erinnert an Ludwig Dill, einen der Großmeister der Dachauer Landschaftsmalerei zu Anfang des 20. Jahrhunderts.

Er zählte zur kleinen Gruppe „Neu-Dachau“, gemeinsam mit Arthur Langhammer und Adolf Hölzel. Die Hölzel-Ausstellungen in Stuttgart und Regensburg 2009 haben unterstrichen, dass diese drei Maler zur europäischen Avantgarde gezählt werden müssen, auch wenn Langhammer früh starb, Dill im Gegensatz zu Hölzel den Schritt hin zur Abstraktion – je nach Blickwinkel – vermied oder nicht wagte. Aus Sicht der Dachauer Kunstgeschichte, die sich als Teil der europäischen Künstlerkolonien jener Zeit versteht, wirkt die Ausstellung der Münchner Künstlerin in der kommunalen Neuen Galerie wie eine Analyse oder Gliederung der besonderen Farbigkeit

der Landschaftsmalerei. Ganz besonders in den Aluminiumplatten, die zu einem begehbaren Farbraum verbunden sind. Oder auch in Werken, die zwei Perspektiven ein und desselben Malprozesses bieten: das großformatige Detail und als Ergänzung das kleine Panorama.

Doris Hahlweg kümmert sich zunächst natürlich nicht um Vorlagen. Sie reibt sich nicht an historischen Vorbil-

Die Bilder wirken wie eine Analyse der Farben in der Landschaftsmalerei.

dern in dem Sinne, dass sie sich in ihren Werken explizit mit ihnen auseinandersetzt. Aber ab und an stellt sie fest, wie eine Farbe – Hahlweg bevorzugt das Wort „Farbklang“ – sich im Werk eines anderen Künstlers wiederfindet. Das kann das Kleid der Muttergottes in einem Werk von Giorgione sein oder eben das Orange im Segel eines Fischerbootes von Ludwig Dill. Oder auch das Gefühl einer grundlegenden Verwandtschaft zu Hölzel. Doris Hahlweg sagt: „Ich glaube,

dass es etwas Richtiges in der Malerei gibt, das einfach stimmt.“

Der Bezirk Oberbayern und die Neue Galerie Dachau haben gemeinsam mit der Münchner Steiner-Stiftung einen aufwendig gestalteten Katalog finanziert. Zu Hahlwegs vielfältigen Beziehungen nach Dachau gehört auch, dass ihr Professor an der Kunstakademie München Rudi Tröger war, der im Landkreis lebt. Die Neue Galerie hat für ihre letzte Ausstellung in den alten Räumen eine gute Wahl getroffen. Denn die Beschäftigung der Malerei mit sich selbst war eines der zentralen Themen in den vergangenen 20 Jahren. Doris Hahlweg setzt einen markanten Schlusspunkt, bevor die Galerie Mitte Januar schließt, weil die Räume in keinem guten Zustand sind und die Miete als zu hoch empfunden wird. Stadt und Landkreis Dachau suchen bereits nach einer Alternative. Bis dahin wird die Neue Galerie Räume nur zeitlich befristet bespielen.

*Doris Hahlweg, „Farbe ist Berührung des Auges“, noch bis 9. Januar, Neue Galerie Dachau, Brunngrabenstraße 5, Mittwoch bis Sonntag, 13 bis 17 Uhr.*

## Tolle Tage im Heizungskeller

Die Augsburger Inszenierung von Mozarts „Le nozze di Figaro“ setzt auf Komik

**Augsburg** – Jan Philipp Gloger hat wohl zu oft Stephen Frears „Queen“ gesehen. Dort begibt sich Elisabeth II. vom Garten in die Küche von Schloss Windsor, um zwischen dekorativ ausgebreitetem Gemüse mit dem Premierminister zu telefonieren. Für Mozarts „Figaro“, seine erste Operninszenierung, lässt sich Gloger, der am Residenztheater unter anderem „Genannt Gospodin“, „Die Unbeständigkeit der Liebe“, und „Viel Lärm um nichts“ inszenierte, in Augsburg einen nüchtern modernen, farblosen Durchgangsraum von der Küche zum Heizungskeller mit großen Kacheln am Boden, Lüftungsschächten und einer Kamin-Schleuse für Schmutzwäsche bauen (Bühne: Ben Baur). Von vier Türen aus kann das Personal in herrlich schabig-bunter 50er-Jahre-Kleidung (Kostüme: Karin Jud) die Herrschaft belauschen, denn Graf und Gräfin Almaviva müssen sich in den Keller zum Personal begeben, um den „tollen Tag“ mit Intrigen und Verwicklungen zu überstehen.

Im ersten Akt spielt Gemüse eine zentrale Rolle. Bartolo (Christopher Busietta) malträtiert einen Kohlkopf während seiner Recherche und häckelt Tomaten und Gurken, die Marzelle (herrlich überdreht: Mojca Vedernjak) in sich hinein stopft, als hätte sie tagelang nichts gegessen. Und wenn Figaro dem jungen Cherubino (Stephanie Hampf) in kurzen Hosen und mit feinem Mezzo) den Ernst des Militärdienstes demonstriert, muss er schnippen, Pfannen putzen und den Boden schrubbieren. Leider sind das nur Ersatzhandlungen für prägnante Beziehungen zwischen den Personen. Da bleibt auch die Idee isoliert, den Grafen, der das „ius primae noctis“ wegen Susanna wieder einführen will, mit einer Plakat-



Turbulent, betriebsam und gelegentlich auch sehr komisch agieren die Sänger in Jan Glogers erster Operninszenierung.

Foto: A.T. Schaefer (oh)

aktion gegen Mobbing und sexueller Belästigung am Arbeitsplatz zu konfrontieren. Doch nach der Pause verdichtet sich die Inszenierung, etwa wenn klar wird, dass Figaro der Sohn Marzellens und Bartolos ist. Mozarts Sextett überführt Gloger in reinsten Slapstick.

Besonders gelungen ist das Versteckspiel des vierten Akts, das ebenfalls im Keller spielt. Aber wo zuvor Neonröhren langweilig an- und ausgeknipst wurden, entstehen jetzt durch das Licht von Taschenlampen bedrohliche Schatten und ein geheimnisvoller Dunkel. Das Streitduett zwischen Susanna, mit vibratoreischem, leicht scharfem Sopran: Sophia

Christine Brommer, und dem halbnackten Figaro, den Jan Friedrich Eggers mit unwirfender musikalischer und szenischer Präsenz singt und spielt, gerät zu einer erotischen Soft-Sado-Maso-Szene. Danach bringen die beiden – sie in den Kleidern der Gräfin (Katharina Persicke) mit zunehmend schmerzhafter Innewelt – den Grafen (etwas ungelent: Seung-Gi Jung) endlich mit handfestem Sex aus dem Häuschen. Kevin John Edu sei gelungener mit seinem Orchester ein auch bei den Rezitativen mit Hammerklavier und Cello plastisch artikulierter Mozart-Ton, trocken und doch klangvoll und mit Kern. *Klaus Kalchschmid*

## Kurzkritik

## Entfesselt

Andris Nelsons begeistert mit BR-Symphonieorchester

**München** – Dvoráks Neunte möchte man nach diesem sensationellem Konzert nie wieder hören, allenfalls auf der DVD, für die auch am zweiten Abend im Herkulesaal mitgeschnitten wurde. Denn Andris Nelsons und ein BR-Symphonieorchester auf Weltklasse-Niveau entdeckten in der oft schlampig dahin musizierten Symphonie „Aus der Neuen Welt“ einen aufregenden Krimi mit Hitzegraden, die den Siedepunkt in Scherzo und Finale überschritten.

Der 32-jährige Lette ließ jede Kantilene, jedes Motiv, aber auch manche vermeintliche Nebenstimme mit einer Differenziertheit und Schönheit modellieren, als dürfe man sie das letzte Mal spielen. Dass bei dieser Intensität trotzdem nie der Eindruck eines Überdruck-Musizierens entstand, lag daran, dass viele Akkorde nur sforzato angerissen und sofort ins Piano zurückgenommen wurden. So blieb das musikalische Geschehen sehnig gespannt, schlank und durchsichtig. Im Scherzo durften die Geigen dann geradezu jauchzen und auch sonst war jede Note mit einem derart unbändigen Leben durchpulst, dass der Eindruck entfesselter, flirrenden Sinnlichkeit entstand. Mehr „con fuoco“, mit größerem infernalischem Furor kann man das Finale nicht

musizieren. Oft klang das rasant schnell, aber nie überhitzt, mit einer Homogenität der Stimmgruppen, die schlicht staunenswert war.

Nicht minder gelungen die Zusammenstellung der Stücke und die Qualität des Musizierens vor der Pause: Nach dem Mirakel von „The Unanswered Question“ mit den im Foyer des Herkulesaals postierten Streichern samt Solo-Trompete hinter den Hörern und vier Flöten auf dem Podium ergänzten sich John Adams' „Slonimsky's Earbox“ und Strawinskys „Chant du rossignol“ – von Adams zitiert! – aufs Schönste. Rhythmische Komplexität und melodische Raffinesse gingen da eine perfekte Symbiose ein, die allerdings auch so präzise und pointiert gespielt sein will wie hier vom BR-Symphonieorchester.

In dieser Musik nach Andersens Märchen „Die Nachtigall“ sah man Hölflinge vor dem chinesischen Kaiser eitel vor sich hin stolzieren, hörte man den Aufbruch des Hofstaats und danach die echte Nachtigall (Flöte) wie ihre mechanische Schwester (Oboe). Der klagende Trompeten-Ton des Liedes eines Fischers über gedämpfter Streicher-Schraffur aber setzte in Erinnerung an Ives den zarten Schlusspunkt. *Klaus Kalchschmid*

## Heimspiel

„Sportfreunde Stiller“ singen mit den Fans in der Olympiahalle

**München** – Nichts mehr mit nervenaufreibendem Geschrammel und WM-seligem Gegröle. Jetzt schlagen die *Sportfreunde Stiller* leisere Töne an. Mit ihrer „Letzte-leise-Reise“-Tour bringen die drei Germeringer ihr „MTV Unplugged in New York“ auf die Bühne. Es funktioniert unglaublich gut. Gekleidet in Karo-Hemden und nur mit Akustik-Gitarren sitzen sie auf der Bühne der Münchner Olympiahalle. Unterstützt werden sie von vier Streichern, drei Bläsern und vier Background-Sängern. Die altbekannten Hits hören sich in der Akustik-Version überraschend frisch an.

Das Münchner Publikum ist textsicher. Kaum ertönen die ersten Akkorde eines Songs, singen schon alle mit. Für Peter Brugger, Flo Weber und Rüdiger Linhof ist es ein erhebendes Moment, in der ausverkauften Olympiahalle zu spielen, das betonen sie mehrmals. „Wir sind zu Hause“, ruft Brugger, bevor sie ihr „Heimatlied“ anstimmen. Hier in München hat alles angefangen, damals 1996, als sie ihren ersten Auftritt im Atomic Café hat-

ten. Jetzt spielen sie in der ersten Liga. Zur Geschichte passend stimmen sie „In all den wunderbaren Jahren“ an, eines ihrer ersten Lieder.

Die Sportfreunde singen schlichte Lieder über die Liebe, das Leben – wobei natürlich Fußball ihr Leben ist. Das merkt man an Songs wie „Ich Roque“, aber auch an Alben-Titeln „So wie einst Real Madrid“. Den WM-Hit „'54, '74, '90, 2006“ spielen sie an diesem Abend nicht. Verständlich, sie wollen sich emanzipieren von ihrem Image als WM-Band. Stattdessen stimmen sie den Udo-Jürgens-Klassiker „Ich war noch niemals in New York“ an. Zwar war die Band zur Aufnahme von „MTV-Unplugged“ tatsächlich nicht in New York – das Album, eine Art Ritterschlag für die Band, entstand in München. Doch kürzlich holten sie den Ausflug in den „Big Apple“ nach. Bei ihrem Heimspiel jedenfalls geben die Jungs eine ungewöhnlich lange Zugabe-Session. Fast hat man den Eindruck, die Sportfreunde wollen gar nicht mehr aufhören zu spielen. *Beate Wild*

## Steigerungsfähig

Tanzperformance „Origami“ in der Whitebox

**München** – Wer sich je mit der Papierfaltkunst Origami beschäftigt hat, der weiß um ihre Komplexität – viele der heute bekanntesten Origami-Künstler sind Mathematiker. Insofern haben sich die drei jungen Tänzerinnen Katja-Mirjam Böhm, Tanya Gutekunst und Franziska Unseld für ihre Debüthoreographie „Origami“ keine leichte Aufgabe gestellt. Ihre Performance in der Whitebox ist der Versuch, sich von der japanischen Kunst inspirieren zu lassen und neue Bewegungsmuster zu kreieren.

Die Whitebox auf dem Gelände der Kultfabrik, mehr Produktionshalle als begrenzte Raum, ist für sich eine der schönsten Aufführungsstätten in München. Noch schöner wird sie, wenn man sie von einem renommierten Lichtdesigner wie Rainer Ludwig magisch blau illu-

minieren lässt. Doch sie birgt auch Probleme. Die Tanzfläche ist ausladend und zudem noch von vielen Pfeilern durchzogen. Das Publikum wurde in der Performance einmal um sie herumgeführt, Sitzplätze gab es nur wenige. An jeder Seite boten die Tänzerinnen eine mal mehr, mal weniger überzeugende Auseinandersetzung mit ihrem Thema. Synchroner Rollchoreographien sind einleuchtend, das Springen gegen eine Slack-Line hingegen nicht. Woran man aber die Unerfahrenheit des Trios in choreographischen Belangen vor allem sah: Der Blick der Zuschauer wurde nur allzu häufig von den Pfeilern vollständig verdeckt. Möglichkeiten für Steigerungen sind viele gegeben. Auch ein Origami-Meister wie Akira Yoshizawa fing schließlich einmal klein an. *Florian Welle*

## Berückend

Pianist Nikolai Tokarev in der Philharmonie

**München** – Wenn sich russische Virtuosität und pianistische Intelligenz treffen, kann schon hohe Klavierkunst entstehen. So war es auch bei Nikolai Tokarev bis zur Reprise im ersten Satz von Tschai-kowskys b-Moll Konzert. Aber dann kam die Kadenz und eröffnete Zauberregionen sensibelster und nuancierter Klavierkunst: Erst da zeigte sich der ganze Tokarev.

Vorher war auch das Orchestre Philharmonique de Monte Carlo manchmal ein bisschen zu laut und plakativ. Im langsamen Satz kultivierte Tokarev die Regionen edler, aber nie sentimentaler Klangnoblesse weiter, ließ schon ein wenig Rachmaninow-Parfüm ahnen. Damit erlebte man in der Philharmonie einen ganz anderen Tschai-kowsky als zwei Wochen zuvor mit Fazil Say, als sich vulkanische Lava und Existenzialismus traf.

Ganz zum Höhepunkt magischer Innerlichkeit kam Tokarev in seinen Zugaben von Rachmaninow und Chopin. Damit dämpfte er nicht nur alle Beifallsraserei, sondern beschenkte das Publikum mit extravaganteren Preziosen. Rachmaninow, vorher vielleicht nur ein geheimes Motto, spielte im zweiten Teil des Abends die Hauptrolle.

Yakov Kreizberg, seit einem Jahr Chef des Monte Carlo Orchesters, führte durch alle Tiefen und Untiefen der zweiten Sinfonie e-Moll aus dem Jahr 1907. Mit suggestiver Kraft modulierte er die berückenden Episoden, brachte uns im Adagio schwelgerisch zum Träumen und steuerte das großartig aufblühende Orchester zwischen Cinemascope und narrativem Overkill, grellen Bläserfanfaren und Brucknerklang in ein triumphales Finale. Großer Jubel. *Klaus P. Richter*